

die Finanzgebarung mancher Pfarreien, Ordensgenossenschaften und Verbandszentralen gesagt wird, mag zunächst hart klingen, ist aber durchaus beherzigenswert.

Im allgemeinen ist es kein sehr erhebendes Bild, das die Schrift von der kirchlichen Seelsorge der Gegenwart entwirft: Überwiegen des Organisatorischen und Mechanischen, ängstliches Sichklammern an gewohnte Anschauungen und Methoden, Mangel an schöpferischer Initiative und frischem Wagemut. Die Hilfe kann nicht von neuen Paragrafen oder Vermehrung des „Betriebes“ kommen, sondern, wie der Verfasser richtig hervorhebt, nur von lebendigen, glaubens-erfüllten Priesterpersönlichkeiten, die in Erweisen von Geist und Kraft (1 Kor. 2, 4) der kranken Zeit zugleich Vorbild und Arzt sind. Dann werden auch die Anregungen dieser mutigen Schrift nicht bloße Worte bleiben, sondern Tat und Wahrheit werden. M. Pribilla S. J.

Lebensbilder

Ignatius von Loyola. Beiträge zu seinem Charakterbild. Von Anton Huonder S. J. Hrsg. von Balthasar Wilhelm S. J. 8^o (XVI u. 371 S.) Mit drei Kunstdrucktafeln. Köln 1932, Katholische-Tat-Verlag. Geb. M 9.—

Mit den „Monumenta historica Societatis Jesu“, welche die spanischen Jesuiten seit 1894 herausgeben, wurde eine reiche Quelle von Nachrichten eröffnet, die nicht nur für die Gesellschaft Jesu selbst, sondern auch für die gesamte kirchliche, politische, Kultur- und Sittengeschichte von großer Bedeutung sind. (Vgl. Anton Huonder S. J., Die Monumenta historica Societatis Jesu oder die ältesten Quellen des Jesuitenordens, in dieser Zeitschrift 87 [1913/14] 470 ff.) Was lag näher, als diese Quelle vor allen zu benützen, um ein möglichst wahrheitsgetreues Bild des hl. Ignatius von Loyola zu gewinnen? P. Anton Huonder S. J. hat das erkannt und in jahrzehntelanger, mühevoller Arbeit diese ältesten Dokumente durchforscht, um all die vielen Einzelzüge nicht zu einer Lebensbeschreibung, sondern zu einem Charakterbild zu vereinigen. Es war ihm nicht vergönnt, an sein Werk die letzte Hand anzulegen. Ich habe nach seinem Tode nochmals alles überprüft und nach

den notwendigsten Ergänzungen die Arbeit als „Beiträge“ zu dem Charakterbild des hl. Stifters veröffentlicht. Was da über Persönlichkeit und Wirksamkeit des Heiligen unter gewissenhafter Angabe der Belege berichtet wird, gibt, wenn auch nicht ein farbensattes Gemälde, so doch ein Mosaikbild von erhabener Größe und Treue, aus dem der einzigartige Mann seinen eigenen Söhnen und dem weiten Kreise von Freunden und Feinden lebensecht und wirklichkeitsnahe entgegenblickt. B. Wilhelm S. J.

Kirchengeschichte

Die Wiederherstellung des Benediktinerordens durch König Ludwig I. von Bayern. 1. Band: Die Restaurationsarbeit in der Zeit Eduards v. Schenk. Von Dr. P. Placidus Sattler O. S. B. 8^o (VIII u. 224 S.) München 1931, Kommissionsverlag R. Oldenbourg. M 7.—

Wenn man heute den blühenden Flor von segensreich wirkenden Klöstern im Bayerland betrachtet, macht man sich kaum eine Vorstellung von den unsäglichen Mühen und Widerständen, die vor hundert Jahren überwunden werden mußten, um die Folgen der Säkularisation zu beseitigen, aus den Ruinen neues Leben erstehen zu lassen. Die vorliegende Studie, die der Hauptsache nach der Wiederherstellung Mettens gewidmet ist, zeigt uns diese Schwierigkeiten an einem überaus lehrreichen Schulbeispiel. Daß auch Könige, und wären sie noch so energisch, ziel- und selbstbewußt wie Ludwig I., nicht mit Federstrichen erreichen können, was Ministern und Abgeordneten nicht gefällt, hat dieser Fall klar erwiesen. Der König, dem katholischen Glauben warm zugetan, wünschte Klöster, für das aufgeklärte Beamtentum aber war die Zeit der Klöster, die Zeit der „Finsternis“ endgültig vorüber. Und so sehen wir jahrelange Kämpfe zwischen dem klaren Willen des Königs und seines getreuen Knappen Schenk und den mehr oder minder in passiver Resistenz verharrenden ausführenden Organen. Zug und Gegenzug hielten sich die Waage, die Sache kam nicht vorwärts. Zwei Fragen waren zu lösen, die Dotierungsfrage und die Personalfrage. Als das Kloster endlich gegründet war, war die erste

Frage noch gar nicht, die zweite ungenügend gelöst. Es wurde erst besser, als der König 50 000 fl. aus seiner Kabinettsskasse beisteuerte. Die Rundschreiben an die ehemaligen Klosterinsassen mit der Aufforderung zum Wiedereintritt hatten ein äußerst mageres Ergebnis. Viele dieser Herren waren bereits zu alt, hatten sich inzwischen an das selbständige Leben gewöhnt oder waren von den ungenügenden Subsistenzmitteln des Klosters abgeschreckt. Erst der neue Nachwuchs, anfänglich noch recht unbeständig, konnte allmählich die moralischen Fundamente des neuen Klosters so befestigen, daß der eigentliche Aufbau ohne Gefahr neuen Zusammenbruchs errichtet werden konnte. Die Studie ist mit ebensoviel Fleiß und Sorgfalt wie Unbestechlichkeit des Urteils und anerkennenswertem schriftstellerischem Geschick geschrieben, so daß man der Fortsetzung mit Spannung entgegen sieht.

J. Kreitmaier S. J.

Missionswissenschaft

Das Bild der Weltkirche. Akkommodation und Europäismus im Wandel der Jahrhunderte und in der neuen Zeit. Von Alfons Váth S. J. 80 (233 S.) Hannover 1932, Giesel. M 5.—, geb. M 5.80

Die Weltkirche steht vor uns als achtungsgebietende Einheit, nicht nur in den wesentlichen Dingen der Lehre und Verfassung, sondern auch in ihrer äußeren Gestalt. Unter allen Rassen und in allen Kulturkreisen zeigt sie ein römisch-europäisches Antlitz. Würde das Christentum nicht weitere Verbreitung gefunden haben, wenn es sich inniger mit dem Kulturleben auch anderer Völker verbunden hätte? Wie wird die Entwicklung fernerhin verlaufen in einer Welt, in der überall ein starkes Nationalbewußtsein zur Herrschaft gelangt? Auf solche und ähnliche Fragen will dieses Buch eine Antwort geben. Es zeigt, wie das Christentum sich ein Kulturgewand formte und seit dem Mittelalter im wesentlichen unverändert bewahrte. Sodann wird dargelegt, wie die Mission auch heute grundsätzlich dem gegebenen Beispiel folgt. Das Antlitz der Kirche bleibt im ganzen europäisch (der Orient ist eine Ausnahme), und die Mission vermittelt der nichtchristlichen

Welt mit dem wahren Glauben zugleich das Beste des europäischen Kulturbesitzes. Um aber den Völkern entgegenzukommen, ist sie mehr als in vergangenen Jahrhunderten bestrebt, die Ebenbürtigkeit des fremden Volkstums anzuerkennen und alles Wertvolle der einheimischen Kultur, vor allem die Kunst, zu pflegen und mit dem Abendländischen zu verbinden. Es sind die alten und stets neuen Fragen der Akkommodation und des Europäismus, die hier in ihrem ganzen Umfang nach ihrer geschichtlichen und grundsätzlichen Seite erörtert werden.

A. Váth S. J.

Musik

Die Geschichte des gregorianischen Gesanges in den protestantischen Gottesdiensten. Von Dr. Theobald Schrems. 80 (XII u. 164 S.) Freiburg i. d. Schweiz 1930, St. Paulinusdruckerei. M 4.50

Unter Benutzung weitschichtigen und weitverstreuten Materials hat hier der rühmlich bekannte Regensburger Domkapellmeister über eine Frage Licht verbreitet, die jeden Freund der Kirchenmusik aufs äußerste fesseln muß. Wer die heutigen liturgischen Formen des protestantischen Gottesdienstes im Auge hat, könnte wohl der Meinung sein, es sei so von Anfang an gewesen, die Abtrennung von der alten Kirche habe auch die Abtrennung von den alten liturgischen Formen zur Folge gehabt. Es hat sich indes gerade in diesem Fall die Macht der Tradition in einem Ausmaß gezeigt, das uns geradezu überraschen muß. Allerdings gilt das nur im Bereich des Luthertums. Luther liebte den gregorianischen Choral, und es spricht für sein feines ästhetisches Empfinden, daß er dazu auch den lateinischen Text wünschte, das Unterlegen deutscher Texte dagegen scharf verurteilte. Im 16. Jahrhundert entstanden fünf reichhaltige Sammlungen gregorianischer Gesänge, unter denen die von Lossius und Ludetus besonders genannt seien. Es finden sich darin Gesänge für Haupt- und Nebengottesdienste, wobei auch Matutin und Vesper nicht fehlen; es finden sich auch Gesänge für Marien- und Heiligenfeste. Die Melodien wurden in ihrer ursprünglichen Gestalt, allerdings in ihrem germanischen Dialekt, übernom-